

unter der Bedingung, daß das Stück bis zur Nagelprobe geleert werde. Mit lautem Jubel nahmen die Bauern diese Verpflichtung auf sich und bald begann ein fröhliches Pokulieren. Noch einmal wurde, diesmal in gemüthlicher Weise, der ganze Streit aufgerollt. Beide Parteien wetteiferten darin, ihre Fehler einzugestehen. Wirkungsvoll wurden diese klugen Reden durch Bivatrufe auf den Landesvater unterbrochen. Schließlich sang man im Chor einen fröhlichen Kantus. Als sich die Stimmung ihrem Höhepunkt, der Weinspiegel im Faß sich bedenklich dem Tiefstand näherte, stand der Herr Notarius mit weinfrohem Gesicht auf, ging in das Schreibzimmer, machte sich am Protokoll zu schaffen und kehrte nach einer Weile wieder.

Herr Graf, ich habe noch eine Nachschrift unter das Protokoll gesetzt, die mir gar trefflich erscheint!“ Und unter dem lauten Beifall der Trinkgesellen und vergnügtem Kopfnicken des Grafen las der brave Endres Scher vor, was er dem Verhandlungsprotokoll hinzugefügt hatte:

„Post nubila Phoebus!“

zu deutsch:

„Auf trübes Wetter folgt Sonnenschein!“



Der saarländische Bergmannsbauer.

Von Claus Schmauch.

Die Nachtschicht fährt zu Tage. Die Förderkörbe flitzen, das Drahtseil zischt, die Maschinen stampfen. Weißer Rauch bläst über den Boden. Grubenlampen leuchten düster aus engem Gitter und Drahttüren kreischen auf. Gebückte Menschen treten ans Tageslicht. Aus schwarzen Gesichtern blüht das Weiß der Augen. Murrend gibt der Berg sein Leben her und schluckt wieder neues hinunter in den schwarzen Rachen.

Müde Knappen bringen ihre Lichter zur Lampenbude. Eintönig klappern die Blechnummern vom Haken. Eine schwarze Menschenwoge windet sich erst dünn, dann immer dicker aus dem Grubentore, wirft einen dankbaren Blick in die leuchtende Sonne und verschwindet zwischen den grauschwarzen Häusern. Die Bahnhofsunterführung nimmt sie auf. Auf dem Gestänge stampft der Zug, um sie fortzuführen in die Heimat, in den Schoß der Familie.

Steif und schwer fallen die müden Knappen auf die harten Sitze der Holzbänke. Ein Zusammenrücken — ein Aneinanderkuscheln — ein paar kurze Reden, und weiter keucht der Zug an den Schlackenhalden vorbei, durch gelichtete Buchenwälder, durch graue Dörfer. Seine Räder singen den Söhnen der Arbeit ein Schlummerlied, hart und rau, nach der Art ihrer Arbeit in den Eingeweiden der Erde.

Zu den vielen, welche der Zug in den Schlaf singt, gehört auch der Winkel Franz, der Bergmannsbauer aus dem Primstal, der Vater von sechs Kindern, die ihre Mutter verloren haben. Halbzerdrückt sitzt er in der hintersten Wagenecke. Sein Kopf hängt über der Brust, nickt auf und ab und schlägt an den Griff des Grubensteckens. Dann preßt er sich an den durchschwitzten Knopf des Rucksacks und ist unempfindlich gegen die Mucken des Zuges. Wie einer, der viel nachzuholen hat, schläft der Winkel Franz. Jede Minute muß er dem Schlafe abstehten, damit er aushält bei der vielen Feldarbeit, die zu Hause auf ihn wartet. Bis zur letzten Umsteigestation hängt er wie ein Lebloser in seiner

Ecke. Als dort die Kameraden von seiner Seite verschwinden, zuckt er für einen Augenblick zusammen und fällt auf die Seite. Dann rafft er sich auf, wirft einen Blick auf die Bahnhofsuhr und legt sich der Länge nach auf die Bank. Er freut sich über den geräumigen Platz, zieht die Beine an den Leib und schläft weiter.

Während der folgenden Stationen ist er der einzige Passagier des Zuges. Wie aus weiter Ferne hört er den Schaffner rufen und das Knirschen der Bremsen. Auf einem kleinen Bahnhof weckt ihn wie immer der Schaffner. Schlaftrunken springt er auf den spritzenden Bahnkies, drückt dem Schalterbeamten die Karte in die Hand und eilt mit weitausgreifenden Schritten dem Dorfe zu.

„Es ist höchste Zeit,“ keucht der Franz, wie er sieht, daß seine Wiesen noch allein in dem abgemähten Tale grünen. Immer länger wirft er die Beine — immer treibender wird sein Gang. Nun steht er atemholend vor der langen Front seines Hauses, das etwas abseits vom Dorfe in einer stillen Wiesenecke liegt.

Als der Franz mit dem Grubenstecken und dem Rucksack in der Küche steht, ist auf einmal alle Müdigkeit aus seiner Haltung verschwunden. „Guten Tag, ihr Kinder“ lacht er mit froher Stimme. Dann streicht er dem ältesten Mädchen über das frühalte Gesicht, gibt dem Fränzchen einen Klapps auf den schmutzigen Hosensboden, hat für die Vene und Klara, für den Hans und Peter ein lustiges Wort und ein frohes Lachen. Den weinenden Jüngsten läßt er ein paar Sprünge auf seinem Knie reiten, dann setzt er sich an den Tisch und schlürft hungrig die Suppe.

„Bist du müd?“ fragt während des Essens das älteste Mädchen und schiebt ihm das Fußbänkchen vor die lang ausgestreckten Beine. „Nein, gar nicht, Kind,“ sagt der Franz mit einem dankbaren Blick auf die junge Haushälterin, die seinen Kindern die Mutter ersetzen muß. Dann schiebt er dem Jüngsten ein Fleischstück nach dem andern in den Mund, läßt den Peter und die Klara den Kleinen. Er muß ihnen viel Sonne ins Leben streuen, damit sie nicht zu sehr die arme gute Mutter vermissen, welche der Tod vor zwei Jahren aus dem Winkelhaus hinausführte auf den Kirchhof.

Ein vorbeipolternder Heuwagen reißt mit seinem Knarren den Franz auf die Beine. „Bring mir den Köcher und die Sense,“ ruft er auffahrend der Ältesten zu. „Mähen muß ich, mähen.“

„Mit,“ lallt der Jüngste, als der Vater mit der Sense in der Hand in der Küche steht. Schnell rutscht er über den Boden, zieht sich am Hosensbein des Vaters hoch und fuchtelte mit den Händen. „Langsam, langsam,“ mehrt sich lachend der Franz, hebt das Kind auf den Arm und schickt die anderen mit dem Rechen auf die Wiesen. Dann sperrt er die Haustüre ab, gibt dem Kinde den Schlüssel zum Spielen in die Hand und eilt mit schnellen Schritten über den Primssteg. In der Wiese setzt er den Kleinen in das ausgetrocknete Primsbett und wirft ihm einige Muscheln und Schneckenhäuschen in den Schoß. Er schiebt ihm dann noch ein Bündel Heu unter den Leib und stellt sich mit gespreizten Beinen in das Grasmere, um seine zweite Tagesschicht zu beginnen.

„Zisch, zisch.“ Im runden Zirkelbogen schneidet die Sense durchs Gras und legt den ersten Mähgang vor die Füße des Mannes. „Hau, wie der Rücken schmerzt,“ brummt der Franz vor sich hin. „Wie ausgehängt sind die Arme und Beine.“

„Zisch, zisch,“ breit und gerade zieht sich der zweite Gang von dem Graben hinunter bis zu den Primserlen. In dem knochigen Gesicht des Bergmanns

perlt der Schweiß. Immer hastiger wird der Schwung der Sense, immer heißer das Gesicht des Mannes. Er muß sich beeilen, daß er vor Nachtanbruch die Wiese gemäht hat.

Weit über gebeugt liegt sein Leib über dem kurzen Sensenwurf. Die Armmuskeln springen, hüpfen. Der Atem bläst. Die Sense fährt durch ein Mäuse-
neß und stiebt durch einen Maulwurfshaufen, doch der Mäher merkt nichts. „Der ganze Lappen muß herunter,“ keucht der Franz in zäher Verbissenheit und gönnt sich kaum Zeit zum Behen.

Der Lappen wird kleiner. Die Schatten der Primserlen werden länger, die Sonne sinkt hinter den Baldhang, und der Franz sieht es nicht.

„Schaut, den Franz, wie er mäht, er gönnt sich kaum Zeit zum Atemholen,“ schimpfen die Weiber auf den Wiesen und die Bauern auf den Heuwagen. Der Franz hört es nicht. Wie die Gestalt der gebeugten Arbeit liegt er bis in den späten Abend hinein über seiner Sense und wirft den Wurf nach rechts und links, vorwärts und rückwärts. Er läßt sich nicht unterkriegen und hastet weiter.

Als das Kind, vom Spielen müde, laut nach dem Vater schreit, stößt er mit der Sense an den Grenzstein. Er macht unter einem erlösenden Atemzuge halt, streicht die Haare aus der Stirn und wirft das Geschirz über die Schulter.

Wortlos hebt er das Kind aus dem Graben, prüft noch einmal das abgemähte Stück und tappt heim.

Auf dem Steg steigt ihm ein jäher Schwindel in den Kopf. „Ich stürze ins Wasser,“ schreit er heißer. Er hört unter sich das Rauschen und Gurgeln. Fest krampft er die eine Hand um das wackelnde Geländer, preßt mit der anderen das ausschreiende Kind an die Brust und sinkt in die Knie.

Eine ganze Weile hört er das gierige Gurgeln des Wassers, sieht vor den Augen tanzende Funken, hat ein furchtbares Rauschen in den Ohren und eiskalten Schweiß auf dem Körper.

„Der Ruckuck weiß, wie er es aushält,“ verwundern sich die auf den Hofbänken sitzenden Bauern, als er eine halbe Stunde später auf den Zug rennt – ein Stück Brot in der Faust und in treibender Eile.

„Der Ruckuck weiß, wie er es aushält,“ knurren noch am selben Abend die Kameraden am „Stoß“ und schütteln den Kopf. Dann stützen sie für einen Schnauer die Hände auf den Pickenstiel und schauen hinüber zu dem schrämen-
den Franz, der still und zäh Fäustel und Meißel an das Gestein klingen läßt, in unermüdlichem Fleiß.

Sie alle wissen nicht, daß der Franz zwei Tröster in der Brust und die Not im Rücken hat, welche ihn anspornen und hochhalten im harten Kampfe mit dem Leben. Die zwei Tröster sind seine Kinder und der Herrgott. Sie stehen ihm bei, wenn er bei der vielen Arbeit verzweifeln will und lassen ihn die Müdigkeit vergessen. Die Not aber ist der karge Höhenboden seiner Heimat, der seine Familie nicht ernähren kann. Sie hat ihn gezwungen, auf den Saargruben ein Nebenverdienst zu suchen.

Der Franz ist einer von den vielen Bergmannsbauern unserer Heimat, die ihre Kraft zwischen Grube und Acker teilen müssen. Wenn seine Frau am Leben geblieben wäre, hätte sie ihm die schwere Feldarbeit abgenommen, so aber muß er aushalten, bis seine Buben groß sind und Geld verdienen können. Hoffentlich läßt sie der Herrgott bald in die Kraft kommen. Wir aber wünschen den armen, fleißigen Bergmannsbauern einen schönen Lebensabend und ein langes Alter. Sie haben ihre späteren Feierstunden zehnfach verdient.